

mehr einfach übernommen werden können; ein offenes Gelände, in dem man nicht vorweg, sondern nur im Gehen die nächsten Schritte bedenken und nur ein paar leichte Markierungen setzen kann“ (Vorwort). Es ist für dieses Buch kennzeichnend, daß hier im klaren Wissen um diese Situation weder pragmatisch darauflos experimentiert, noch eine Anti-Ideologie entwickelt, sondern mit einer starken systematisch-theologischen Kraft vom Zentrum des christlichen Glaubens die veränderte Wirklichkeit auf neue Wege des Gehorsams gegenüber dem Auftrag der Kirche abgetastet wird.

Für die ökumenische Fragestellung sind von besonderer Bedeutung die Abhandlungen über die missionarische Aufgabe der Kirche: „Das Missionarische als Strukturprinzip“, „Die Gemeinde Jesu Christi in der Welt (Thesen)“, „Die Kirche für andere. Der Ertrag der ökumenischen Diskussion über die Frage nach Strukturen missionarischer Gemeinden“, „Missio — Präsenz oder Bekehrung?“. In einem durchaus dynamischen Vorstoß aus althergebrachten Konzeptionen heraus werden zugleich einseitige moderne Programme, wie sie auch z. B. von Genfer ökumenischen Stellen in jüngster Zeit propagiert worden sind, in einer fairen Weise korrigiert. Der heute häufig schlagwortartig und unpräzise gebrauchte Begriff der kirchlichen Struktur wird dabei in einem Sinn verwendet, daß sowohl eine willkürliche als auch eine unveränderliche Begriffsbestimmung ausgeschlossen ist. Man könnte aus den Ausführungen Kruschs eine Lehre von den dynamischen Grundstrukturen der Kirche ableiten, die zwar für das Wesen der Kirche zu allen Zeiten konstitutiv sind, sich aber nur in mannigfaltigen, nämlich geschichtlich wechselnden Gestalten angemessen manifestieren. Nicht bereits als zeitlose Wesenseigentümlichkeiten, sondern in ihrem aktuellen Hineinwirken in die jeweilige geschichtliche Wirklichkeit sind sie dogmatisch, kirchenrechtlich und

kybernetisch ernst zu nehmen und zu konkretisieren. Kruschs Beiträge sind hervorragende Anleitungen zu der heute notwendigen Bemühung um den Wandel der Strukturen bei gleichzeitiger Wahrung der unverletzlichen Grundstrukturen. Zu diesen Grundstrukturen gehört aber in jedem Fall die Sendung der Kirche zum Christuszeugnis vor der Welt. So ist dieses Buch auch ein bedenkenswerter Beitrag zur Lehre von den beiden Reichen. Kurzum: Diese Verbindung von systematischer und praktischer Theologie, wie sie hier von einem Theologen in der DDR betrieben wird, ist durchaus als vorbildlich auch für andere geographische Bereiche der Kirche zu bezeichnen.

Edmund Schlink

*Kazoh Kitamori, Theologie des Schmerzes Gottes. Aus dem Japanischen von Tsuneaki Kato und Paul Schneiss. (Theologie der Ökumene, Bd. 11.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1972. 172 Seiten. Kart. DM 21,—.*

Seit Michalson dem Westen Einblick in die japanische Theologie der Gegenwart verschaffte, mußte man mit Spannung die deutsche Übersetzung dieses grundlegenden Werkes erwarten. Der Vf. ist Ordinarius für Systematik am Union Theological Seminary in Tokyo. Er hat mit vielen japanischen Theologen eine umfassende Kenntnis der westlichen theologischen und philosophischen Literatur gemeinsam. Aber Kitamori kopiert das europäische Christentum nicht, sondern entwickelt eine eigenständige japanische Theologie. Er tut das, indem er einem ganz bestimmten Begriff seiner theologischen Reflexion Relevanz verleiht, und er entdeckt diesen Begriff im Schmerz Gottes, in dem Gott seine Liebe begründet hat. Ausgehend von Luthers *theologia crucis* bezeichnet Kitamori den Schmerz Gottes als „*dolor contra dolorem*“ (S. 17). „Gott im Schmerz“, so definiert er, „ist der Gott, der in seinem

eigenen Schmerz unseren menschlichen Schmerz aufhebt“ (S. 16). „Deshalb ist die Botschaft vom Schmerz Gottes die frohe Botschaft“ (S. 17), und zwar gerade, weil „das Evangelium die Tragödie Gottes genannt werden muß“ (S. 130 f.).

Kitamoris Denkmodell ist die Emanation, d. h. ein Gedanke geht aus dem anderen hervor. Aus dem Schmerz Gottes als dem „alles einhüllenden Prinzip“ (S. 144) entwickelt sich die Liebe Gottes, die den Zorn überwindet (S. 34, 38, 56). Der Schmerz Gottes ist folglich „der tiefste Hintergrund des geschichtlichen Jesus“ (S. 32).

In diesem Modell findet aber auch der mystische Gedanke vom Symbolcharakter des menschlichen Schmerzes Platz (S. 59 f., 62 ff., 137). Bezeichnend des Vf's Formulierung: „Ich werde in den Schmerz Gottes aufgelöst, ich werde im Schmerz mit ihm vereinigt“ (S. 71).

Bereits an anderer Stelle (Der Charakter des Evangeliums, Kyoto 1948, S. 19) hatte der Vf. den Buddhismus „unsere Tradition“ genannt. Jetzt entfaltet er diesen Gedanken, indem er Gottes Schmerz „im Schmerz der Weltwirklichkeit“ entdeckt (S. 98 f.) und damit ein wesentliches Element der buddhistischen Lehre vom Leiden aufnimmt. Bezeichnenderweise findet er dazu eine Entsprechung in Luthers Lehre vom deus absconditus (S. 108, 112). Die angemessenste Erklärung für den Schmerz Gottes liefert Kitamori aber der japanische Begriff *tsurasu*, der „in der Tiefe des japanischen Herzens liegt“ (S. 134) und sich dort verwirklicht, „wo einer sich oder seinem geliebten Kind den Tod gibt, um einem dritten das Leben zu erhalten“ (S. 135, 138). Die japanische Tragödie wird ihm dabei zum Gleichnis für die Tragödie Gottes (S. 148).

Diese Identität von Weltschmerz und Gottesschmerz enthält das Heil der Welt. Sie ist „die tiefste aller Wahrheiten“ und läßt sich nicht verwirklichen „ohne die Vermittlung Japans“ (S. 137).

Man kann Kitamori vorwerfen, daß er für seine These vom Schmerz Gottes nicht eine einzige biblische Belegstelle beibringen kann, nicht einmal Jer. 31, 20 und Jes. 63, 15, über die er S. 152 ff. meditiert, reichen dazu aus. Man kann ihn auch einen Patripassianer nennen oder einen Synkretisten. Aber wenn je eine japanische Theologie entstehen soll, dann muß darin auch das japanische Daseinsverständnis und „das japanische Herz“ ernst genommen werden. Inwiefern dabei die betreffenden religionsgeschichtlichen und philosophischen Traditionen gleichsam zum „alttestamentlichen“ Hintergrund werden dürfen, ist eine Frage, die an alle „jungen“ Theologien gestellt werden muß.

Peter Gerlitz

Eberhard Hübner, *Evangelische Theologie in unserer Zeit*. 3., neu durchgesehene und wesentlich erweiterte Auflage. Karl Schünemann Verlag, Bremen 1969. 556 Seiten. Leinen DM 22,—.

Der ersten Auflage haben wir seinerzeit eine ausführliche Besprechung gewidmet (vgl. ÖR 3/1966 S. 301 f.). Die dritte Auflage ist sowohl im Text- wie im Dokumententeil erheblich erweitert und erfreulicherweise durch ein Namen- und Sachregister ergänzt worden. So sind z. B. die Darstellungen von Friedrich Gogarten und Paul Tillich „ihrer Rolle in der gegenwärtigen Theologie entsprechend“ neu überarbeitet und die Sozialethik sowie das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche einbezogen worden. Wenn immer noch Wünsche offenbleiben oder bekannte Namen vermißt werden, so wird man die Beschränkung auf einen „Leitfaden“ — wengleich diese Bezeichnung im Titel nicht mehr auftaucht — und die damit verbundene Verkürzung mancher Zusammenhänge in Rechnung stellen müssen. Dieses äußerst informative und durch die betonte Aufnahme keineswegs überholter Barth'scher